

Bruchstück für Stück
Rainer Heckel
Schloss Reinbek, 2022

Herzlich willkommen.

Vor 10 Jahren hat mein Vater schon einmal hier ausgestellt. Beim Kuratieren, bei der Auswahl und dem Arrangement der Bilder für die Ausstellung „Silberstumpf“ habe ich ihm damals geholfen. Heute, 10 Jahre später, möchte ich ein paar Worte zu der aktuellen Ausstellung sagen. Auch, weil mein Vater dieses Jahr 70 geworden ist, ein besonderer Geburtstag, zu dem er sich diese Ausstellung gewünscht hat. Eine Ausstellung, in der auch ein Rückblick stattfindet. Bruchstück für Stück versammeln sich heute hier Arbeiten aus unterschiedlichen Schaffensphasen, von 1988 (oben auf dem Gang) bis zu den Arbeiten hier unten, von denen einige noch in diesem Jahr entstanden sind.

Um nun einen Weg zu finden, zu diesen Arbeiten etwas zu sagen, möchte ich weiter ausholen.

Wie spricht man als Sohn über die Arbeiten seines Vaters? In den letzten Wochen war ich wieder vermehrt hier in der Gegend, in Bergedorf, wo ich aufgewachsen bin und mir ist aufgefallen, wie viele meiner Generation in die Fußstapfen ihrer Eltern getreten sind. Die Tochter meiner Zahnärztin von damals hat mir eine Füllung poliert, die Kinder eines Galeristen aus unserem Ort führen dessen Galerie weiter, mein früherer Osteopath teilt sich seine Praxis heute mit seinem Sohn, eine enge Schulfreundin arbeitet in der Firma ihres Vaters. Mein Vater hat Malerei an der Armgartstraße studiert. Die Häuser, in denen ich aufgewachsen bin, haben immer auch ein Atelier beherbergt, aus dem der Geruch der Farbe drang, in das Schülerinnen und Schüler kamen und in das ich mich begeben konnte, um selbst ein wenig zu kritzeln, zu malen oder zu zeichnen. So habe ich mich also im naiven Alter von 19 Jahren auch entschlossen, Kunst zu studieren.

Das nur zu der Perspektive, aus der ich spreche. Ein Sohn, der seinem Vater in der Profession auf eine gewisse Weise gefolgt ist, diese natürlich anders interpretiert und anders auslebt - zumal die familiären, gesellschaftlichen, technologischen und politischen Umstände, unter denen er das macht, gänzlich andere sind als in den 70er Jahren, in denen Rainer Heckel begann, seinen Weg zu gehen.

Nämlich: Seine Entscheidung Künstler zu werden, resultiert unter anderem aus der Notwendigkeit eines Bruches mit der Elterngeneration, aus einer Zeit des Aufwachsens, die nach Neudefinition & Anders-Machen rief. Die Enge des einfachen Elternhauses galt es zu verlassen, die Konfession abzulegen, sich selbst zu therapieren und den Aufbruch zu wagen. Viele von euch wissen, dass seine Eltern ihn auf das Internat, eine Missionsschule schickten - etwas, das er häufig und gerne betont, nicht zuletzt, um seine durch die - zumindest in Teilen erfolgreiche - Abkehr vom Katholizismus geprägte Weltsicht zu erklären. Er ist in die Weltstadt Hamburg gegangen, hat das Milieu gewechselt und einen Lebensweg eingeschlagen, der nur wenig durch Vorgaben bestimmt war und einiges an Improvisation eingefordert hat.

Der aus vielen kleinen Schritten bestehende große Schritt meines Vaters ist der in eine andere gesellschaftliche Klasse, ein Wechsel, eine Lösung aus einer nicht mehr tragbaren Welt, ein emanzipatorischer Schritt in die lebendige Welt des künstlerischen Diskurses, eine Suche nach dem Sinnlichen, der Offenheit, der Selbstbestimmung, der Farbe und auch der Romantik, der epischen Erzählungen der Künstlerleben, einer großen Welt, die über das Selbst hinausragt und diesem doch den Raum der Selbstbetrachtung öffnet, das Untersuchen der Konditionen des Eigenen erlaubt, therapeutische Züge annehmen kann, und die er zeitlebens mit einer Leidenschaft verteidigt hat, die ich bewundere. Beim Lesen von Büchern wie „Rückkehr nach Reims“ von Didier Eribon oder „Die Jahre“ und „Der Platz“ von der Nobelpreisträgerin Annie Ernaux, die den Wechsel von einer gesellschaftlichen Klasse in die andere im Frankreich des letzten Jahrhunderts beschreiben, war ich oft unwillkürlich an die uns Kindern vermittelte Lebenserzählung unseres Vaters erinnert.

Der Prägung durch seine Eltern entkommt man natürlich dennoch nicht. Für meine Generation scheint diese Abkehr jedoch weniger dringlich..

Nun also zum Wesentlichen - zu den Arbeiten:

Im Obergeschoss, auf dem Gang, hängen 68 Zeichnungen aus den Jahren 1988-2022 unter dem Oberbegriff „geschichtet“. Sie entstammen den Skizzenbüchern, die Rainer Heckel seit dem Jahr 1978 füllt, schwarze schmale Bände zu je 75 Seiten dünnen, glatten Papiers, deren Perforation zulässt, dass man Buchseiten entnimmt und zu Bildern werden lässt. Die wachsende schwarze Reihe dieser Bücher kenne ich, seit ich denken kann. 76 sind es heute. 76 Bücher mit je 75 Seiten macht 5700 Seiten. Er versteht sie als Tagebücher. Natürlich zeichnet er nicht jeden einzelnen Tag und natürlich nicht immer nur eine Seite. Trotzdem ergäben 5700 Blätter, geteilt durch 365 Tage, 15 Jahre kontinuierlichen, täglichen Zeichnens. Soweit ich es sehe, macht gerade die Kontinuität des Zeichnens in diesen Büchern einen wesentlichen Teil des Werkes meines Vaters aus. Ziel ist das Tun, das Zwiegespräch zwischen Hand und Stift, Stift und Blatt, Geist und Bild, Seele und Sprache. Mit den Worten des Künstlers Cy Twombly: „...through the impetus till it stops“ - „...dem Impuls nach, bis er endet“. Die Geschwindigkeit dieses Tuns ist eine kontemplative - hier beschleunigt, dort gedrosselt, austariert durch den Einfluss der Emotionen, des Zustandes im Tag, des Einflusses der Gedanken, der Meinung, der Ansichten. Blättert man durch diese Bücher, fallen drei wiederkehrende Komponenten auf. Das sind: die menschliche Figur, die Schrift und die rechteckige, häufig zum Quadrat neigende Form. Im Gespräch erzählt er mir, dass es meist mit einem Wort, einem Satz, einem Text beginnt - hingeworfen in teils für ihn selbst schwer zu entziffernden Krakeln, deren Schwung doch die Eleganz nie abhanden kommt. (Vielleicht könnt ihr selbst das eine oder andere entziffern.)

Manch eines dieser lose hingeworfenen, freudig, sarkastisch oder wütend geschmierten Worte wird ausradiert, gelöscht, übermalt, unsichtbar gemacht - vielleicht zensiert? Es ist ein Prozess des Überlagerns. Ausradiieren als Ablagerung. Ausradiieren bis hin zur Sehnenscheidenentzündung. Besonders sehnsüchtig dann plötzlich Mut zu Rosa, das war 2010, eine Serie, begleitet von dem Wort „Sehnsucht“. So ist auch das ein häufiger Impetus seiner Arbeit: „Halt finden, in dem Versuch das eigene Spielfeld in der Zeichnung und der Malerei zu formen“ - sagt er selbst dazu. Halt finden in der Kontinuität der Beschäftigung.

Einer anderen Geschwindigkeit entspringen die hier um uns stehenden Buchobjekte, allesamt in diesem Jahr zwischen Mai und Oktober entstanden. Die gewellten Buchseiten, die die Buchrücken aufstehen lassen, scheinen die Wellen des Flusses zu imitieren, in dem die Zeichnungen auf ihnen entstanden sind. Blickt man hinein, finden sich Abfolgen, Variationen und Notationen, wiederkehrende Motive, plötzliche Brüche, Farben und Arten ihres Auftrages, die in deutlich schnelleren Tempi gemacht zu sein scheinen als die eben beschriebenen Blätter aus den Skizzen-Tagebüchern. Getragen vom Lauschen auf den Strom der Gedanken übersetzt er hier Assoziationen und Empfindungen in Striche, Flecken, Flächen und Kritzel, ein Sich-tragen-Lassen von Seite zu Seite, das ihr selbst nachvollziehen könnt beim Blättern durch diese Objekte. Hier werden nicht die Seiten durch Perforation und Entnahme zum Bild, sondern bleiben beisammen, bilden einen Block, ein Objekt, eine Plastik. Wer einmal im Atelier Heckel war, wird sehen, wie viel plastische Arbeiten auch hier im Verhältnis zu den Bildwerken entstehen, kleinere und größere Arrangements, Kisten, Stühle, Bruchstück-Assemblagen, die auch irgendwann einmal ausgestellt werden müssen.

Eines dieser Bücher trägt den dänischen Titel „Hund i snor“ – „Hund an die Leine“. Die Leine, an der sich Rainer Heckel führt, lässt er hier besonders lang werden. Das Austarieren der Leinenlänge, das Bemühen, immer wieder gegen alle inneren und äußeren Widerstände Los- und Zuzulassen, prägt auch seine größer formatigen Malereien - so lange ich mich entsinnen kann. Und diese Malereien wiederum sind von noch anderen Geschwindigkeitsmodi geprägt, unterliegen einer anderen zeitlichen Dauer, finden in anderen Zuständen statt als die Zeichnungen in den Büchern – häufig beginnt das Malen erst nach dem stundenlangen Aufenthalt im Atelier, dem Zeichnen in den Büchern, dem Kritzeln, dem Verschieben der Bruchstücke...

Welches Ziel verfolgt das Malen? Entweder das Gefühl, dass es stimmt, fertig ist, reicht, stellt sich ein... oder nicht - das gilt es in immer neuen Anläufen herauszufinden, der einzige Weg zu diesem Ziel verläuft über die karstige Landschaft des Tuns. Wieder und wieder, auf's Neue und immer weiter - bis der Prozess für den Moment einen Zustand erreicht, in dem man ihn der Betrachtung durch andere überlassen kann. Was natürlich nicht heißt, dass man nicht morgen wieder weitermachen muss mit der Kritzelei. Aus der Täglichkeit der Tätigkeit entsteht das Werk, mit seinen Fragen, seinen Antworten, seinen Umwegen und Abkürzungen.

Ich meine fast, es seien Zyklen, in denen sich in diesem Tun Figuren, Köpfe, Kuben Bahn brechen. Hier in den unteren Räumen sehen wir Bilder, die jeweils eines dieser wiederkehrenden formalen Elemente zeigen, die sich - immer für Phasen - durchsetzen und die ihm das Hin- und Herschmieren, das Austarieren der Farb- und Textur-Verhältnisse erlauben.

Einerseits sind das die bereits erwähnten Rechtecke, sich in der Tiefe überlagernde Flächen, Farbschichtungen, Bilder aus den letzten Jahren mit Titeln wie „Mach was aus mir - mach mich schön“ oder „Brausepulver“, die für sich sprechen. Andererseits zeigt er uns eine erneute Rückkehr zu seinem insgeheimen oder offensichtlichen Lieblingsmotiv: den Köpfen. Bilder, die Köpfe zeigen, Gesichter, dicht gedrängt im Rechteck der Leinwand, „Zwischen vielen A-E“ der Titel, oder einzeln separiert, in Reihe gemalt und nachträglich in ein kollektives Rechteck gefügt, Kopf für Kopf, Bruchstück für Stück genannt „Einzeln“. Die gedrängten Köpfe, der wenige Raum, der zwischen ihnen bleibt, hat einen schwerkranken Freund meines Vaters an ein Foto denken lassen, das russische Soldaten im zweiten Weltkrieg zeigt, gefangen, zusammengepfercht auf einem Eisenbahnwagon, auf dem Weg ins Ungewisse. Angstvolle Gesichter, gedrängte Köpfe, dicht beieinander, Blicke, die uns heute wieder näher zu kommen scheinen.

Explizit oder politisch zu werden ist aber nie Rainer Heckels Ziel. Es geht ihm um die Nuancen der Wahrnehmung unserer Realität, das sinnliche Erfassen unserer Welt, verdaut im malerischen Prozess. So sind die Köpfe eben auch unter dem Eindruck der Pandemie entstanden, während der Isolation, dem Lockdown. Im erzwungenen Abstandhalten hat sich Heckel wieder den Menschen, den Köpfen und den Farben zugewandt, denn das ist er ja auch - wenn er auch gerne so tut als ob nicht - ein Philanthrop, einer der mit den Menschen kann, den sie mögen, ein Lehrer, bei dem man sich gerne aufhält und der vielleicht für uns wie Frederick, die Feldmaus aus einem Bilderbuch meiner Kindheit, Sonnenstrahlen, Farben und Wörter sammelt, die wir während der langen Wintermonate so dringend brauchen.

Friedemann Heckel, Berlin 2022